

Christian von Stavelot

Alltagsbeobachtungen aus den Ardennen und der Eifel im 9. Jahrhundert

Yanick Strauch

„In unserem Wald, der Ardennen genannt wird, an einem wüsten und einsamen Ort“. Mit diesen Worten wurde das Umland des Klosters Stavelot beschrieben, als es Mitte des 7. Jahrhunderts durch den hl. Remaclus gegründet wurde.¹ Ungefähr zwei Jahrhunderte später lebte im Kloster zu Stavelot ein Mann mit Namen Christian, der zuweilen wohl auch den Namen Druthmar trug. Er stammte vermutlich aus dem heutigen Südfrankreich oder aus der Bourgogne und war als Lehrer nach Stavelot gekommen, wo er in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts junge Mönche unterrichtete. Insbesondere die Exegese der Bibel war ihm ein Anliegen und so ist sein bekanntestes Werk ein umfangreicher Kommentar zum Matthäusevangelium.² Anders als vielen seiner gelehrten Zeitgenossen war es ihm dabei ein besonderes Anliegen, die Heilige Schrift in möglichst einfachen und klaren Worten zu erläutern, damit auch jeder die Inhalte verstehen konnte. In seinen Kommentaren ließ Christian daher auch viele Alltagsbeobachtungen seiner Zeit und seines Umfelds in Stavelot, den Ardennen und der Eifel einfließen.³

So erklärte er beiläufig, im Gegensatz zum Heiligen Land sei die Region, in welcher er nun lebte (*nostra terra*), unfruchtbar und gleichsam bewaldet (*sterilis est quasi silvestris*, c. 35). Auch gut zweihundert Jahre nach der Gründung Stavelots schien die raue Landschaft der Ardennen und Eifel für den eingewanderten Beobachter immer noch das offenkundigste Merkmal der Gegend zu sein.

Christian ließ auch eine Vielzahl an Beobachtungen der alltäglichen Gepflogenheiten, Sitten und Vorgänge seines Umfelds in seinen Bibelkommentar einfließen. So erklärte er, unter

Franken zu leben, und stellte fest, diese hielten es für unpassend, anlässlich von Festen zu tanzen, ganz im Gegenteil zu den Basken und Spaniern, unter denen es ein verbreiteter Brauch war (c. 35). Es sei zudem nur dann üblich sich zu küssen, wenn man sich lange nicht gesehen hatte (c. 56), zugleich aber habe man den einst unter Christen üblichen Gruß, den man sich gegenseitig auf der Straße entbot, abgeschafft (c. 26). Unweigerlich denkt man im ersten Fall an den seit der Spätantike in Europa zunehmend verbreiteten Brauch des Friedenskusses unter Christen. Die Abschaffung des nicht weiter erläuterten Straßengrusses ist dagegen kaum erklärbar, auch nicht, warum dieser zu einer üblen Sitte (*mala consuetudine*) verkommen war, wie Christian vermerkte. Auch andere Sitten schienen ihm verwunderlich. So sei Flötenspiel einst anlässlich von Beerdigungen üblich gewesen, nun aber würden Pfeiferspieler die Reisen der Adligen musikalisch begleiten (c. 23).

Eine generelle Beobachtung, die sich häufig in den Erläuterungen zum Matthäusevangelium findet, ist die Beschreibung und Sorge des Autors in Bezug auf die Armen seiner Zeit und deren Bedrückungen durch eben jene Adelige. Wer den Armen Geld und Güter abpresse, sei nichts anderes als ein reißender Wolf (c. 14); Gott sage: „liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (Mt 22, 39) und so müssten auch Kaiser und Könige handeln: „Wer auch immer von einem Christen Christ genannt werde, der solle diesen hochachten“. Die Herrscher sah Christian folglich in der Pflicht, dafür Sorge zu tragen, dass sich die christliche Bevölkerung des Reiches gegenseitig achtete, und zwar losgelöst von Rang und Herkunft. Wie wichtig Christian dieses Prinzip gewesen sein muss, klingt in seiner eindringlichen Warnung vor dem Selbstmord armer

und bedrückter Menschen an (c. 43). Obwohl Suizide zeitbedingt verpönt gewesen sein müssen, zeugt diese Sorge nichtsdestoweniger von der harschen Realität der einfachen Landbevölkerung in den Ardennen und der Eifel des 9. Jahrhunderts.

Doch wie kann man sich dieses Leben weiter konkret vorstellen? An anderer Stelle erklärte Christian, die alltäglichen Abgaben, welche die Bevölkerung zu entrichten hatte, wären in großen geflochtenen Körben zum Altar der Kirche getragen worden (c. 35). Das bis weit in das 20. Jahrhundert hinein in Eifel und Ardennen weitverbreitete und heute oft verschwundene Korbmacherhandwerk ist an dieser Stelle indirekt bezeugt.

Äste finden bei Christian aber auch in einem völlig anderen Zusammenhang Erwähnung: So berichtet er, manche Personen würden sich Zweige als Erkennungszeichen im Krieg anstecken (c. 56). Wie schwierig es wohl mitunter in einer gewaltsamen Auseinandersetzung des 9. Jahrhunderts gewesen sein muss, Freund

1 Die Urkunden der Merowinger, nach Vorarbeiten von Carlrichard Brühl (†) hrsg. von Theo Kölzer, unter Mitwirkung von Martina Hartmann und Andrea Stieldorf (MGH Diplomata regum Francorum e stirpe Merovingica), Hannover 2001, Nr. 81, S. 206: „in foreste nostra nuncupante Arduinna in locis vaste solitudinis“. Die Urkunde wurde im Namen König Sigiberts III. ausgestellt.

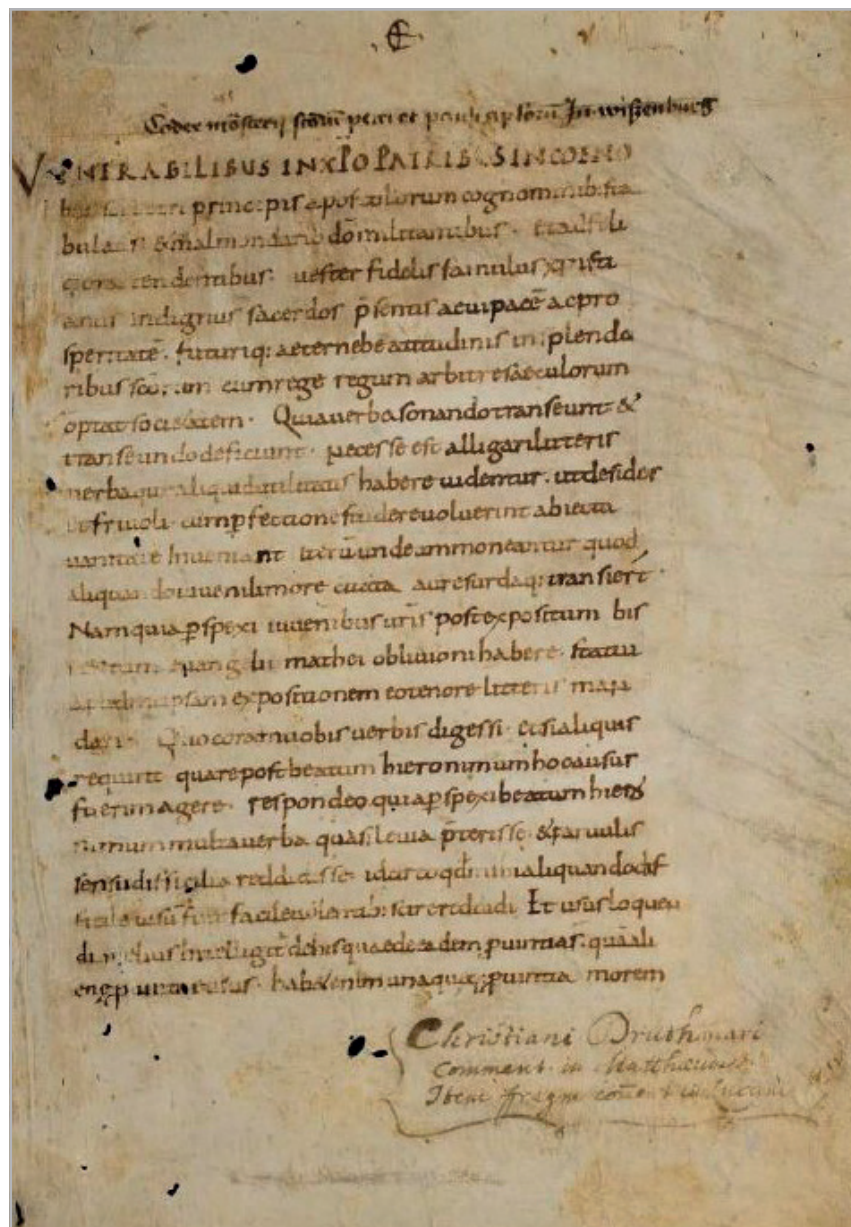
2 Christianus dictus 'Stabulensis', Expositio super librum Generationis, hrsg. von R.B.C. Huygens (Corpus Christianorum Continuatio Medievalis 224), Turnhout 2008.

3 Die im Text aufgeführten Alltagsbeobachtungen stützen sich auf die Ausführungen von Ernst Dümmler, Über Christian von Stavelot und seine Auslegung zum Matthäus, in: Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 2 (1890), S. 935–952. Die Kapitelangaben (im Text als c. angegeben) richten sich nach dieser Arbeit, die auf den Druck von Christians Matthäuskommentar bei Jacques-Paul Migne, Patrologia Latina Nr. 106 Bezug nimmt.

von Feind zu unterscheiden, bezeugt eine ähnliche Anekdote aus den sogenannten Annalen von Fulda, die berichten, die Krieger König Ludwigs des Jüngeren hätten vor der Schlacht bei Andernach im Jahr 876 weiße Kleidungsstücke angelegt, um sich gegenseitig erkennen zu können. Die Zweige, von denen Christian berichtete, stellten demgegenüber wohl eine einfachere Variante dieser Sitte dar, die aber kaum als risikofreie Methode zur gegenseitigen Erkennung gelten konnte und sich wohl ebenfalls aus der prinzipiellen Armut der Beteiligten erklären lässt.

Christian war als Lehrer und einfacher Mönch tief von seinem christlichen Glauben geprägt, und so stellte er nicht ganz ohne Missbilligung fest, es gäbe immer noch Personen, die glaubten, der Gott Neptun habe Macht über die Gewässer; eine Ansicht, die er klar als einen „Irrtum der Heiden“ (*errorem paganorum*) verurteilte (c. 22). An anderen Stellen beschrieb er Dämonen als schwarze Vögel, die in dieser Form durch die Luft flögen (c. 35). Unweigerlich vermittelt Christian wohl Phänomene, die ihm selbst aufgefallen waren oder zugetragen wurden. Ähnlich verhält es sich mit den Ausführungen des Abtes Regino von Prüm, der an einer Stelle in seiner Sendschrift für das bischöfliche Gericht vom Ende des 9. Jahrhunderts darauf aufmerksam machte, dass es immer noch Anhänger der Göttin Diane gäbe. Indirekt bezeugen sowohl Regino als auch Christian damit die Fortdauer heidnischer Vorstellungen, die beide natürlich auch verurteilten und im Rahmen ihrer Funktionen als Lehrer und Abt nicht tolerierten.

Abschließend sei noch auf einige persönliche Besonderheiten Christians hingewiesen, die ihn - obschon unzweifelhaft Christ - aus heutiger Sicht eigen wirken lassen. Klischeehaft erscheint seine abschätzige Meinung über Frauen, denen er im Allgemeinen eine brennende Neugierde unterstellte (c. 56). Beinahe protestantisch mutete seine Auslegung des Abendmahls an, da er die Wandlung als einen rein spirituellen Vorgang wertete und kaum als substanzielle Verwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Jesu Christi ansah (c. 56). Verwunderlich erscheint



Das Bild zeigt den Anfang des Widmungsbriefes Christians an seine Mitbrüder, der dem Werk vorangestellt ist. Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 42. Weiss., fol. 1r. Christianus Stabulensis: In Matthaum, Lucam et Iohannem. Abschrift spätes 9. Jh. Beginn des Matthäuskommentars Christians von Stavelot. Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (<http://diglib.hab.de/mss/42-weiss/start.htm> - eingesehen am 19.03.2025).

aus heutiger Sicht auch, die annähernd liberale Haltung Christians in Bezug auf die Ehelosigkeit der Priester (c. 42), die er nicht als Vorschrift, sondern nur als Gewohnheit betrachtete.

Schließlich kann somit angemerkt werden: Obwohl die Beschreibung des Alltags seines Umfelds nicht zu den vordergründigen Zielen Christians von Stavelot gehört haben mag, als er seinen Kommentar zum Matthäusevangelium verfasste, so sind es dennoch wertvolle Einblicke in den Alltag der einfachen Menschen in den Ardennen und der Eifel während des 9. Jahrhunderts, die sich auf diese

Weise erhalten haben, so kurios oder ungewöhnlich diese heute auch anmuten mögen.